

Die Heimarbeiterin

Organ des Gewerkvereins der Heimarbeiterinnen

Das Blatt erscheint monatlich
Mitglieder erhalten es kostenlos
Redaktionschluss am 15. jeden
Monats

Herausgegeben vom Hauptvorstande
Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 30, Nollendorffstraße 15

Veranstaltungsort: Haus Elgerts 2066
Erscheinenszeiten: wöchentlich von 9-11 und 2-4 Uhr, am Sonntag von 9-2 Uhr

Zu beziehen nur durch die
Hauptgeschäftsstelle

Preis monatlich 20 Pfennig

Nummer 2

Berlin, Februar 1926

26. Jahrgang

Ein Wort von Henry Ford.

Es ist etwas Heiliges um den Lohn; er ist maßgebend für Häuslichkeit, Familie und Volkswohlstand. Man sollte daher sehr beduftsam zu Werken gehen, wenn man an der Lohnfrage rüttelt. In den Lohnbüchern ist der Lohn durch eine Reihe von Zahlen ausgedrückt; draußen in der Welt drückt er sich in gefüllten Brot- und Koblentästen aus, in Kinderwiegen und Kindererziehung, in häuslicher Behaglichkeit und Zufriedenheit. — Aber es ist etwas ebenso Heiliges um das Kapital, das dazu dient, die Mittel zur Erzeugung von produktiver Arbeit zu beschaffen. Niemandem ist damit geholfen, daß unsere Industrien ihres Lebenssafts beraubt werden. Die Fabrik, die Tausenden von Menschen Arbeit schafft, ist nicht weniger geheiligt als der häusliche Herd. Die Fabrik ist die Spenderin und Erhalterin der höheren Werte, die das Haus repräsentiert. Wollen wir das Haus glücklich machen, so müssen wir sorgen, daß die Fabrik zu tun hat.

Arbeitsgemeinschaft.

Nie hat man wohl so viel von Gemeinschaft geschrieben und gesprochen als in unserer Zeit. Auch in der „Heimarbeiterin“ haben wir häufig — nicht nur während des Krieges, sondern auch gerade in den wirtschaftlich so besonders schweren Jahren, die wir jetzt durchleben — von Volksgemeinschaft und Rotgemeinschaft gesprochen. Von Arbeitsgemeinschaft kaum, und doch kann gerade sie die Grundlage werden, von der aus wir die allgemeine Not in gemeinsamem Ringen überwinden und wieder zur schaffensfrohen Zusammengehörigkeit und ganz allmählich auch zur Volksgemeinschaft ohne das drückende Band der Not uns emporarbeiten.

Arbeitsgemeinschaft ist, äußerlich angesehen, ohne weiteres das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, denn die Arbeit, die der eine für den anderen tut, die Arbeit, die der andere dem einen zur Ausführung gibt, ist ungetrennt ein Band, das sich um beide schlingt. Es könnte, sollte also ganz ohne Zweifel die Arbeit die gesunde Grundlage der Zusammengehörigkeit beider, das Tragen der Arbeitsgemeinschaft sein. Vor Jahrzehnten, ehe unser Vaterland zum Industriestaat wurde, die Betriebe klein waren, und dem einen Arbeitgeber eine wohl überschaubare Zahl von Arbeitern gegenüberstand, war im großen ganzen das Verhältnis zwischen beiden ein völlig anderes als in der Jetztzeit. Von patriarchalischen Zuständen spricht man, wenn man zum Ausdruck bringen will, daß anno dazumal das Verhältnis zwischen beiden ein oft geradezu familienhaftes war, daß der Arbeitgeber wie ein Patriarch zwischen seinen Arbeitern lebte und wirkte. Nicht überall war es so, aber wer seine siebzig und mehr Jahre auf dem Rücken hat, der kann sicher noch Namen nennen, Orte angeben, Beispiele anführen für die Tatsache, daß es Zeiten gesunder Arbeitsgemeinschaft in Deutschland nicht nur im Mittelalter, zur Zeit der Rünste, sondern auch noch in der jüngeren Vergangenheit gab.

Das deutsche Kaiserreich von 1871 brachte über unser Volk und Vaterland einen wirtschaftlichen Aufschwung, wie ihn innerhalb eines halben Jahrhunderts wohl keine andere Nation der Erde erlebt hat. Die fünf Milliarden Kriegsentwähigung, die uns Frankreich damals zahlte (wie herzlich wenig ist es gegenüber den Summen, die unsere Gegner im Weltkrieg jetzt von uns verlangen!), reicheten neben dem Unternehmungsgeist unserer Wirtschaftsführer, den Erfindungen der Ingenieure und Techniker, der Eüchtigkeit und Leistungsfähigkeit unserer Arbeitnehmer aus, uns eine Stellung auf dem Weltmarkt zu erobern, die einen vollständigen Wandel im

deutschen Wirtschaftsleben herbeiführte. Alle Güter der Erde strömten in deutschen Häfen zusammen. Rohstoffe aus allen Ländern fanden den Weg in deutsche Betriebe und Fabriken. Alle Hände regten sich. Die Wirtschaft reichte und streckte sich an allen Ecken und Enden: Deutschland wurde wohlhabend, ja allmählich reich an irdischen Gütern; seine Auswanderung ging von Jahr zu Jahr zurück, denn schließlich vermochte unser Land fast allen seinen Kindern Arbeit und Brot zu geben.

Äußerlich waren wir vorangekommen, reich geworden, aber innerlich verarmten wir! Patriarchalische Betriebe gab es bald nicht mehr, denn das Tempo der neuen Zeit ging über Altmodisches hinweg, und familienhaft eingestellte Betriebe wurden eben altmodisch, ließen sich nicht mehr in dieser Art aufrechterhalten. Hunderte und Aberhunderte von Arbeitern beschäftigte ein Unternehmen, dazu ein Heer von Angestellten mit verschiedenen Direktoren als Spitze. Der oder die Besitzer wurden allmählich von der Aktiengesellschaft abgelöst, — das persönliche Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ging immer mehr verloren und damit der innere Reichtum der Zusammengehörigkeit, die Arbeitsgemeinschaft.

Run sind wir wieder arm geworden, arm an Kapital und arm an Aufträgen. Arbeitslosigkeit ist das bittere Geschick, das als „Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln“ jetzt auf uns lastet. Noch wissen wir nicht, wann es besser werden, wann wieder Arbeit in genügender Maße kommen wird und könnten wohl verzagen. Viel Jungvolk versucht in anderen Ländern sein Brot zu finden, alte kränkliche Leute gehen schneller als früher dahin. Verzagtheit und Verbitterung regen sich überall. Was soll werden? Wir müssen doch hindurch, müssen versuchen, uns mit den bescheidenen Unterstützungsgeldern und, wenn man besonderes Glück hat, mit irgendeiner anderen, vielleicht fremdartigen Arbeit durchzuhelfen. Notstandsarbeiten helfen durch die Not und geben Raum für Hoffnung auf das Wiedereintreten der eigenen Arbeit. So können, so wollen wir mit der Notzeit fertig werden, fühlen wir doch mehr und mehr, wie sehr die Not der Zeit alle trifft und uns dadurch zur Rotgemeinschaft macht.

Aber die Not soll uns auch wieder die Zusammengehörigkeit in der Arbeitsgemeinschaft finden lassen. Je mehr wir sehen, wie unser Arbeitgeber kaum noch durchhalten kann, und je mehr wir spüren, wie er seinen Betrieb, der in der schlechten Zeit so viel kleiner geworden ist, dennoch aufrecht erhält, um von seinen Arbeitern so wenige wie irgend möglich entlassen zu müssen, je mehr wird in uns das Gefühl der Zugehörigkeit wieder erwachen, wird das Interesse am Ergehen des Betriebs, am allmählichen Wiederaufleben unter eigenem Interesse sein. So werden die Menschen, die tatsächlich immer zusammen gehörten,

sich aber durch Zeiten des Materialismus auseinandergelebt hatten, in Zeiten der Not sich wieder zusammenfinden.

Da kommt nun neu eine andere große Sorge. Es ist selbstverständlich, daß sich jeder Deutsche bemüht, die Not so schnell als möglich zu überwinden. Der Arbeitgeber, als der wirtschaftlich Stärkere, kann die Notlage seines Unternehmens oft noch eher bessern, als der Arbeiter die Not, die über ihn und seine Familie gelommen ist. Und zwar kann es der Arbeitgeber nicht nur durch Entlassung von Arbeitern, für die er keine Arbeit mehr hat, sondern auch durch Abbau der Löhne. Wehe uns Deutschen, wenn dies der Weisheit letzter Schluß wird! Dann ist es umsonst, auf das Wiedererwachen der Arbeitsgemeinschaft zu hoffen! Wohl wissen wir, daß Entlassungen in Zeiten, wie wir sie jetzt durchleben, unvermeidlich sind; aber wir wissen auch, wie verschieden das Entlassen gehandhabt wird. Die Arbeitnehmer sehen es schon selbst ein, wenn dem Arbeitgeber nichts anderes mehr übrig bleibt, als den Betrieb einzuschränken oder gar stillzulegen. Das tragen sie, wie wir alle die Auswirkungen der Not tragen gelernt haben. Aber nicht zu früh und nicht zu viele entlassen und, wenn noch gearbeitet wird, nicht denken, daß durch Herabsetzen der Löhne sich alles ausgleichen läßt! Wenn schon weniger Arbeit da ist als sonst, kann der Ertrag der Arbeit nicht auch noch durch Lohnabbau verkürzt werden!

Am stärksten gelten alle diese Sorgen dem Geschick der Heimarbeitnehmerinnen. Bei den anderen Arbeitnehmerinnen hat sich die Veränderung des Betriebes in ein von Direktoren geleitetes Großunternehmen im Laufe der Jahre vollzogen, man hat sich allmählich daran gewöhnt, sich unpersönlich eingerichtet. Die Heimarbeitnehmerinnen haben in der Großstadt ihren eigentlichen Arbeitgeber meist nie gesehen. Die Mittelsperson, der Zwischenmeister, wird ihnen zum Begriff „Arbeitgeber“ und ist es doch nur teilweise. Ihm wird vom Oberarbeitgeber der Auftrag, den er auszuführen hat, bezahlt, oft genug, ohne daß der Lohn für die letzte Hand, die Heimarbeitnehmerin, ausreichend mit in Anspruch gebracht ist. Was wird nun, wenn die Meister so töricht waren, den Auftrag für eine zu niedrige Entlohnung zu übernehmen? Der Stücklohn der Heimarbeitnehmerin wird gekürzt und gekürzt, trotzdem im Deutschen Reichstag alle Parteien darüber sich einig haben, daß im Notfall der Lohn der Heimarbeitnehmerin gesetzlich festgelegt und geschützt werden müsse. Nicht da, wo die Arbeitgeber und auch die Meister normale Löhne zahlen! Da ist der Schutz nicht nötig, und überall da findet man auch gerade in der Heimarbeit den Begriff der Arbeitsgemeinschaft in erfreulichem Ausmaß. In Branchen, bei denen die Heimarbeitnehmerinnen ihre Aufträge direkt vom Fabrikanten erhalten, besteht häufig ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis, das in pünktlich bezahlten Tariflöhnen und in der gegenseitigen Anteilnahme am persönlichen Ergehen seinen Ausdruck findet. Aber gerade in der Heimarbeit gibt es heute noch Oberarbeitgeber wie Meister, die da glauben, daß das schwierige Durchkommen in der Jetztzeit durch Verkürzung der Heimarbeitlöhne ermöglicht werden müsse. Das ist der Weg nicht, der zur Arbeitsgemeinschaft führt. Das ist Sünde wider den schwächsten Teil der Arbeiterschaft und kein Weg zur Gesundung der heutigen Verhältnisse! Wollen wir durch die Zeit der Not allmählich zur Zeit der Gesundung kommen, so müssen wir bei jedem Schritt, den wir als Geschäftstüchtige tun, dennoch überlegen: „Wie wirkt er auf die andern?“ und das, was der andern Geschick zum Glanz verurteilt, das darf man nicht beschließen, auch wenn der eigene Betrieb, das eigene Unternehmen dadurch so und so viele Monate früher wieder „rentabel“ wird. Um der Arbeitsgemeinschaft willen, die ein Volk in allen seinen Schichten zusammenführt und ihrer aller Dasein lebensmöglich gestaltet, müssen die Arbeitgeber lernen, die Berechnung, die Kalkulation, in Zukunft etwas anders, im Grunde großzügiger, zu gestalten. Wir können da noch viel von den Amerikanern lernen, von denen man doch nicht sagen kann, daß sie nicht zu rechnen verstehen. Wir Deutsche denken, die Bildung von Kapital könne nur durch verkürzte Löhne erreicht werden, in Amerika versucht man die Arbeitnehmer am Kapital und seiner Vermehrung teilnehmen zu lassen. Deutsche in Not, versucht auch ihr es, euern Brüdern und Schwestern durch gerechte Löhne nicht nur die Lebensmöglichkeit, sondern auch das Vertrauen in euch zu sichern! Dann haben wir wieder die Arbeitsgemeinschaft und können gemeinsam durch Deutschlands dunkle Zeiten wandern und wirken, bis neues Licht uns leuchtet, bis der Aufstieg beginnt.

Von Berufsgeist und Berufsfreude.

Der materialistische Geist, der das Recht des einzelnen veränderte, ohne Rücksicht auf andere, größtmögliche äußere Vorteile für sich selbst zu erobern und dadurch brutale Selbstsucht züchtete, hat die Menschen aus den früheren Gemeinschaftsbin-

dungen gelöst. Unter der Herrschaft der kapitalistischen Wirtschaftsordnung wurde die Arbeit immer unfreier, sie verlor für viele ihren Sinn als Beruf. Sie war ihnen nicht mehr Lebenszweck, den man in freudiger Selbsthingabe, in Verantwortungsgefühl gegenüber der Volksgemeinschaft erfüllt. Der Wert der Arbeit sank; sie wurde Mittel zum Zweck, und dieser Zweck war Erwerb. Aus Berufsarbeit wurde Erwerbsarbeit. Mit dem Erworbenen suchte man sich einen Ersatz für die verlorene Arbeitsfreude zu verschaffen und dem Leben außerhalb der Arbeit Freuden und Reize zu geben. Der Gewinn wurde zum Gözen der Menschen. Einer späteren Generation, die wieder gelernt haben wird, das Glück des Lebens in höheren Gütern zu finden, wird es rätselhaft erscheinen, daß unsere Generation, trotz nie dagewesener technischer Fortschritte, soviel an Lebenswerten verlor. — Die materialistische Lebensauffassung ergriff zuerst die Besitzenden, die Arbeitgeber. Von ihnen wurde sie auf die Arbeiterschaft übertragen. „Der nach grenzenlosem Gewinn trachtenden, das Treueverhältnis von Unternehmern und Arbeitern rücksichtslos auflösenden, besitzenden Klasse müssen wir die schwere sittliche Schuld an der Entseelung der Arbeit zuschreiben.“ sagt Dr. August Pieper in seinem Buch „Berufsgedanke und Berufsstand im Wirtschaftsleben“, auf das diese Ausführungen zurückgehen. Naturgemäß griff der Geist, der die Arbeitgeber beherrschte, auf die Arbeiterschaft über. Alle früheren Bindungen wurden gelockert oder gelöst. Weiße Schichten der Industrie-Arbeiterschaft kennen nicht mehr die lebensausfüllende Hingabe an die Arbeit als Beruf, sondern sie fühlen sich als Lohnarbeiter, und da ihnen der tiefere Sinn der Arbeit, ja leider nur zu häufig der Sinn für Religion und damit zugleich der Sinn des Lebens überhaupt verloren ging, so können sie naturgemäß nicht mehr Berufsgeist pflegen oder zu Berufsgeist erziehen. Dadurch ist ihr Leben unendlich arm geworden. Herausgerissen aus der Lebensgemeinschaft in Dorf oder Kleinstadt, häufig auch gelöst von der engsten organisch gewachsenen Bindung, der Familie, der religiösen Gemeinschaft entfremdet, steht dann der entwurzelte Mensch „frei“ im Leben. Als Wirtschaftsglied erkennt er nichts organisch Gewordenes mehr an; er kennt nur noch Besitzende und Besitzlose, Klassen und Klasseninteressen, Interessenkampf und Klassenhaß.

Können die Arbeiter innerhalb des kapitalistischen Wirtschaftssystems Berufsgeist pflegen und Berufsfreude haben? Können sie sich als Berufsstand fühlen?

Daß der gewerbliche Arbeiter die Berufsfreude verlor, liegt nicht unmittelbar an dem modernen Fabrikbetriebe. Die Arbeit des gelehrten Arbeiters ist in der Fabrik durchschnittlich nicht geistloser, als im handwerksmäßigen Betrieb. Es lag an der Auffassung der Arbeit, wie sie oben gekennzeichnet wurde, namentlich an der materialistischen, menschenunwürdigen Auffassung der Arbeitsleistung als einer Ware, daß Berufsgeist und Liebe zum Beruf zerstört wurden. Solche Auffassung, die ein Sklavengefühl erzeugt, mußte die Hingabe an die Arbeit ersticken.

Die Zeiten haben sich gewandelt. Es ist den Arbeitern die Gleichberechtigung bei der Regelung des Arbeitsprozesses durch ihre Gewerkschaften erkämpft worden, es ist ihnen seit Krieg und Revolution ein weitgehendes Mitbestimmungsrecht durch den Staat gewährleistet, in Betriebsräten, in Tarifgemeinschaften, in Arbeitsgemeinschaften. Es gilt nun, daß der Arbeiter Sinn und Berufswert der Arbeit wieder erobere, und daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer in wachsendem, gegenseitigem Verständnis, in Achtung materieller und seelischer Bedürfnisse, ein freies Arbeitsverhältnis gestalten. Es bedarf eines Wiedererweckens des Berufsgeistes, um das Arbeitsleben von neuem mit Werten zu erfüllen. Das stellt die Forderung an die Arbeiter, daß sie zeigen, was sie aus eigener geistiger Kraft leisten, aus sich machen können, indem sie die Arbeiterschaft zu einem Stande von Freien ausbilden, der all das sich selbst gibt an Sinn und Geisteswert der Arbeit als Beruf, an Sinn des Arbeitsverhältnisses als Treuegemeinschaft, was die alten Berufsstände als Berufs- und Standeskultur in jahrhundertelanger Arbeit sich gegeben haben. Hierin sind die Gewerkschaften die geborenen Führer, insbesondere unsere christlichen Gewerkschaften, die stets bestrebt waren, über allen Gegensätzen zwischen Kapital und Arbeit gemeinsame Ziele zu finden. Nur der Arbeiter selbst kann seine Arbeit beseelen, nur er kann seiner Arbeit aus eigener innerer Kraft einen höheren Wert geben. Das Berufsgedanke gibt dem Arbeiter Standesbewußtsein; „er gibt sich selbst seine Standesehre, indem er sie durch echte Gemeinschaftsarbeit erzieht...“ An erster Stelle ist notwendig die Berufserziehung auf der Arbeitshöhe, die Erziehung der jugendlichen Arbeiter zum Berufsgedanken, nicht allein durch Berufsbildung, sondern durch die Lebensgemeinschaft

auf der Arbeitsstätte. „Der Familiengeist gedeiht nur in einem Heim, das Lebensgemeinschaft in Treue, Wohlwollen, Hilfsbereitschaft und Liebe ist; er gedeiht nicht auf der Straße, kurz, in keiner seelenlosen Umgebung. So gedeiht der Berufsgeist, der Berufsstand nur in der Lebensgemeinschaft auf der Arbeitsstätte. Er kann nicht von außen her, nicht von Berufsfremden an die Arbeiter herangebracht werden; er muß die Schöpfung ihrer Seelen, ihres Geistes, ihres Lebenswillens sein.“ Denn ein Berufsstand ist nicht etwas, was man künstlich aufbauen kann. Einen Fachverein oder eine Interessengemeinschaft kann man aufbauen, man kann ihnen Ritzungen geben. Aber ein Berufsstand ist ein lebendiger Organismus; der kann nur von innen herauswachsen als ein gesellschaftlicher Lebenswille, und im Wachsen bildet er seine eigene Berufssitte, seine Berufsethre und Berufskultur, seinen Lebensstil. So sind früher die Stände gewachsen und geworden, z. B. der Handwerkerstand, der Arztstand und andere. Nur daß auch bei diesen der Materialismus den Boden vergiftete und das ursprüngliche Leben erstarren oder verkümmern ließ.

Der materialistische Geist hat das Leben verflacht dadurch, daß er der Arbeit die unbegrenzte Erzeugung von wirtschaftlichen Bedarfsgütern als Ziel setzte, für die das Bedürfnis erst künstlich erregt wurde. Die ältere Generation ist sich des Unterschieds zwischen der früheren maßvollen „standesgemäßen“ Bedarfsdeckung mit gebiengenen Waren und dem modernen; um ein vielfaches gesteigerten Verbrauch an modisch wechselnden, unvollständigen Gütern bewußt, bei denen Dauerhaftigkeit nicht mehr gewertet wird, weil schneller Umsatz Selbstzweck ist. Je weniger Lebenskultur, um so größeren Raum nehmen flacher äußerer Lebensaufwand und Genüßsucht ein. Dies gereicht den Arbeitern zum körperlichen und seelischen Schaden. Der ständig wachsende Bedarf kann nur durch ständig zunehmende Mechanisierung der Arbeit gedeckt werden. Gibt die Maschine automatisch das Arbeitstempo an und zwingt die Arbeiter, sich ihrem Rhythmus anzupassen, „in einem unübersichtbar verketteten, zwangsläufigen Betrieb Bruchstückarbeit zu leisten in stetiger, sinnloser Wiederholung des gleichen Vorgangs, in völliger Gebundenheit an den rafflos gesteigerten Gang der Maschine, die nur einen engeren Kreis seiner Fähigkeiten in Anspruch nimmt...“, so wird das Gleichmaß der körperlichen und seelischen Kräfte gestört. Solche Arbeit zerstört den Berufsgeist und erzeugt Klassenhaß. Aber die meisten im Großbetrieb tätigen Arbeiter arbeiten nicht in solcher Weise als Sklaven der Maschine. Sie geben selbst das Arbeitstempo an; die Maschine wird von ihnen benutzt und nimmt ihnen Kraftanstrengung ab. Der Erfolg im Produktionsprozess hängt von ihrer eigenen Leistung ab. Hier ist Raum für die Entfaltung des Berufsgebändens.

Es ist eine Hauptaufgabe der Arbeiterbewegung, daß sie den materialistischen Geist bekämpft, der die Arbeit geist- und seelenlos macht und den Menschen der sinnlosen Jagd nach Gewinn vernechtet. Es ist ihre Aufgabe, die Arbeit als Berufarbeit, den Arbeiterstand als Berufsstand zu verteidigen. „Eine wesentliche Aeußerung des Berufsstandes ist der starke Lebenswille zur Selbstverwaltung der Berufsarbeit.“ Es handelt sich um zu erringende Freiheit für ein Leben als Berufsstand in freier Selbstverantwortung mit Rechten und Pflichten gegenüber der Volksgemeinschaft als ein Glied des Volksganges.

Woher schöpft der Arbeiter die Kraft, um Berufsgebändens und Berufsfreude in sich zu freier, das Arbeitsleben umgestaltender Entfaltung zu bringen? Der Nährboden dafür kann nur in der Familie gefunden werden. Denn dort wird die gegenseitige Hilfs- und Hingabebereitschaft und die Willenszucht geübt, die dann auf der Arbeitsstätte zur Auswirkung kommt.

Die Aufgabe der Frau für die Wiedergewinnung des Berufsgeistes wird von Dr. Pieper nur in dieser indirekten Art durch den Hinweis auf die Familie angedeutet. Wie stehen wir Heimarbeiterinnen dazu?

Zehnte vor 25 Jahren vielen Heimarbeiterinnen das Berufsbeußtsein, so haben sie in der Zwischenzeit gelernt, ihre Arbeit als Berufsarbeit zu werten. Das Berufsbeußtsein als gewerbliche Arbeiterin kommt bei ihnen oft nicht zu klarer Ausprägung, weil sie im Doppelberuf stehen. Wir Frauen haben gelernt, die Arbeit der Hausfrau und Mutter als Beruf aufzufassen; der Krieg und die schweren folgenden Jahre mit ihren wachsenden Ansprüchen an Kenntnisse und Leistung haben den Ernst dieser Auffassung noch vertieft. In diesem Beruf, innerhalb der am engsten verbundenen menschlichen Gemeinschaft, wurzeln Hingabe, Selbstzucht und Arbeitsfreudigkeit. Wohl ist die Auffassung des Lebensberufsstandes von der des Arbeitsberufsstandes nach mancher Hinsicht verschieden. Ohne Frage aber wird von der Frau und Mutter in der Familie der Nähr-

boden vorbereitet und gepflegt, aus dem Berufsgeist und Berufsfreude sich entwickeln. Die Heimarbeiterinnen leiden unter der Verflachtung und Zerstörung der organischen Lebenswerte. Deshalb werden sie in Dr. Piepers Weisung zur Wiedergewinnung eines tieferen Lebenswertes ein neues Lebensziel sehen.

Elisabeth Landsberg.

Zwischenmeister und Heimarbeiterinnen.

Die Stellung der Zwischenmeister, Faktoren, Ausgeber und dergl. im Wirtschaftsleben hat schon seit langer Zeit Sozialpolitikern, Juristen und Versicherungsbeamten viel Kopfzerbrechen gemacht. Die Zwischenmeister sind gerade so wenig wie die Heimarbeiter eine einheitliche Masse. Ihre Arbeit, ihr Verdienst, ihre Entlohnung sind außerordentlich verschieden. Die Korbmacher, die die Weiden selbst besorgen, Muster machen und diese Muster den Fabrikanten zur Nachbestellung vorlegen, sind nicht gleichzustellen mit einer Krawattenzusammensetzerin, die ihren Vorarbeiterinnen den genau vorgeschriebenen Lohnanteil auszahlt und die Versicherungsbeiträge für diese Vorarbeiterin vom Fabrikanten zurückerstattet bekommt. Zwischen diesen beiden Extremen liegen hundert verschiedene Spielarten.

Das Hausarbeitgesetz von 1911 hat sich auf die Frage der Zwischenmeister überhaupt nicht eingelassen; das konnte damals geschehen, weil den Fachauschüssen noch nicht das Recht zustand, Mindestentgelte festzusetzen, Mindestentgelte, die zum großen Teil von Zwischenmeistern ausbezahlt werden. Wo gehören die Zwischenmeister im Fachauschuß hin? Auf die Seite der Arbeitgeber oder auf die Seite der Arbeitnehmer? Das umgeänderte Hausarbeitgesetz vom Juni 1923 hat den Ausweg gefunden, daß diejenigen Zwischenmeister, die den überwiegenden Teil ihres Verdienstes aus ihrer eigenen Arbeit am Stück beziehen, den Hausarbeitern gleichzustellen sind. Für sie können die Entgelte durch den Fachauschuß geregelt werden. Eine große Lücke läßt das Gesetz aber bei dem überwiegenden Teil der Zwischenmeister, die den Gewerbetreibenden gleichzustellen sind, die, wie schon vorhin gesagt, unter Umständen Mindestentgelte auszahlen müssen, ohne daß der Fachauschuß die Möglichkeit hat, auf die Entgelte, die sie von den Fabrikanten bekommen, einzuwirken. Dieser Fehler hat sich in der Praxis gerächt. Die Zwischenmeister zahlen vielfach niedrigere Löhne, als die Mindestentgelte und halten ihre Heimarbeiterinnen durch Drohung mit Entlassung von der Klage ab. Der Vertreter eines Zwischenmeisterverbandes hat es in einer Fachauschusssitzung ganz klar ausgesprochen: „Wenn ein Stück Brot auf dem Tisch liegt, und ich habe Hunger, so nehme ich es mir und frage nicht viel, was für den bleibt, der hinter mir kommt“. Das gibt einen wenig erfreulichen Zustand für die Zwischenmeister, einen unerträglichen für die Heimarbeiter, denen doch gerade durch das Gesetz geholfen werden soll.

Es ist den Fabrikanten nicht zu verdenken, wenn sie nicht wollen, daß so viel Zwischenmeister auf Arbeitgeberseite sitzen, daß sie mit den Hausarbeitern zusammen eine Zweidrittelmehrheit der Vertreter im Fachauschuß bilden. (Die Beschlüsse, die von einer Zweidrittelmehrheit gefaßt werden, bedürfen keiner Bestätigung durch die Behörde mehr.) Viel weniger aber können es die Heimarbeiter ertragen, daß die Zwischenmeister auf ihrer Seite sitzen, denn die Praxis der Fachauschüsse hat bis jetzt gelehrt, daß die Zwischenmeister sich nur als Arbeitgeber fühlen, nur mit den Arbeitgebern stimmen, wenn sie nicht noch über die Fabrikantenbeschlüsse hinausgehen. Ein Fachauschuß, in dem Zwischenmeister auf Seiten der Hausarbeiter vertreten sind, würde zum Verhängnis für die Heimarbeiter werden. Früher glaubten die Zwischenmeister, daß sie überall da, wo ihre Entgelte nach einem bestimmten Prozentsatz auf die Löhne der Heimarbeiter geregelt waren, für hohe Löhne der Heimarbeiter eintreten müßten; heute wissen sie, daß von dem Stück Brot, das die Fabrikanten als Lohnsumme abgeben, ein um so größeres Stück für sie übrig bleibt, ein je kleineres die Heimarbeiter bekommen.

Die Gesetzgebung muß sich damit abfinden, daß die Zwischenmeister weder Arbeitgeber, noch Arbeitnehmer, oder eigentlich alles beides sind und muß den Fachauschüssen die Möglichkeit geben, darauf hinzuwirken, daß die Löhne der Zwischenmeister überall da geregelt werden, wo sie durch Fachauschlußbeschlüsse genötigt sind, Mindestentgelte oder als allgemeiner verbindlich erklärte Tarifföhne an ihre Heimarbeiter zu zahlen.

Zwangswies festgesetzte Löhne für Zwischenmeister und Hausarbeiter sind sicher kein Ideal, aber sie werden so lange notwendig sein, bis die deutsche Arbeiterschaft eingesehen hat, daß sie nur mit gut entlohnerten Arbeitern gute Arbeit

leisten kann, und daß eine freiwillige ausreichende Lohnregelung in ihrem eigensten wohlverstandenen Interesse liegt. Bis dahin bleibt es Aufgabe der Arbeitnehmerorganisationen, mit aller Deutlichkeit und Schärfe darauf hinzuweisen, daß die Zwischenmeister keine Arbeitnehmer sind, sondern ihre Interessen in der Mehrzahl aller Fälle im schroffsten Gegensatz zu denen der Heimarbeiter stehen. Will die deutsche Industrie die Zwischenmeister nicht entbehren, so muß sie die Folgen dieser Bequemlichkeit auf sich nehmen, unter der die Doppelregelung der Löhne an erster Stelle steht. Seit 25 Jahren arbeitet der Gewerksverein der Heimarbeiterinnen an dem Aufstieg der deutschen Heimarbeiterinnen, er hat vieles in dieser Zeit erreicht: für die Eingliederung der Zwischenmeister in ein geordnetes Lohnverhältnis bleibt noch viel zu tun übrig.

Von Fachauschüssen.

Der Vollzeipräsident

Abt. II
Tgö. Nr. 705 II i 25.

Berlin, den 20. November 1925.

An
den Arbeitgeberverband Berliner Schürzen-, Unterröck-
und Kinderkleiderfabrikanten

Berlin-Charlottenburg,
Lauenzienstr. 7.

In Ihrer Eingabe vom 22. Oktober d. J. — St./Tg — stellen Sie den Antrag, der Fachauschuß für die Damen- und Kinderkonfektion, Abteilung Schürzen und Unterröcke, möge von mir angewiesen werden, seinen Beschluß vom 6. Oktober d. J. dahingehend zu berichtigen, daß der Fachauschuß nur einen Mindestlohn für die Anfertigung von Schürzen und Unterröcken in der Heimarbeit festlegt, auf Grund dessen die Parteien verpflichtet sind, sich auf ein Tariffschema zu einigen, soweit dieses technisch überhaupt möglich ist.

Sie begründen den Antrag damit, daß das Hausarbeitsgesetz die Festsetzung nur eines Mindestlohnes zulasse, während der Fachauschuß die Festsetzung von Mindestlöhnen beschloßen habe, und daß auch die gleichzeitige Festlegung von Arbeitsstunden für zu vereinbarende Grundformen und Garnierungen, die der Fachauschuß vor habe, nach dem Gesetz unzulässig sei.

Nach § 24 der Verordnung des Reichsarbeitsministers über Fachauschüsse für Hausarbeit vom 28. November 1924 (RGBl. I, S. 757), sind Beschlüsse der Fachauschüsse, welche deren Befugnisse überschreiten oder gegen die gesetzlichen Vorschriften verstoßen, vom Vorsitzenden unter Angabe der Gründe mit aufschiebender Wirkung zu beanstanden. Eine solche Beanstandung ist aber in vorliegendem Falle nicht erfolgt. Als Aufsichtsinanz gemäß § 30 a. a. O. finde ich ebenfalls keinen Anlaß, Einwendungen gegen den gefaßten Beschluß zu erheben, ich halte im Gegenteil die Festsetzung von Mindeststundenlöhnen, unterschieden nach der Güte der Ware (z. B. nach Stapel- und Qualitätsware) und die gleichzeitige Aufstellung von Normalstundenzeiten für die einzelnen Arbeitsstücke und Berrichtungen, die den Mindestlohnberechnungen zugrunde zu legen sind, für vereinbar mit den Bestimmungen in den §§ 20, Absatz 1, Ziffer 3, und 28 des Hausarbeitsgesetzes.

Auf die in der Eingabe gemachten Ausstellungen zur Lohnhöhe vermag ich noch nicht einzugehen, da hierfür ein bindender Beschluß des Fachauschusses nicht vorliegt.

In Vertretung: gez. Wenzel.

Beschluß des Fachauschusses für Hausarbeit für die schürzen-, wäsche-, eisderei- und spitzenindustrie,
Abteilung B: Wäsche- und Weißzeugindustrie, Herstellung von Garbinen, Spitzen, Besäßen, Rüschen sowie von allen zur Eisderei- und Spitzenkonfektion gehörenden Erzeugnissen,
vom 21. Dezember 1925:

Den Heimarbeitern der Spachtel-Rohware sind von den Zwischenmeistern (Faktoren) folgende Mindestentgelte zu gewähren:

Für Nähen roter Roharbeit 3 Pfg. für das Meter, für Nähen von Kappaze 3½—5 Pfg. für das Meter, beim Nähen von Ketten Leiten und Eden erhöhen sich die vorstehenden Sätze um 1 Pfg.

Für Ausschneiden sind 30 Prozent des Nählohnes zu zahlen. Diese Regelung tritt am 15. Januar 1926 in Kraft. Sie gilt für den Bezirk der Kreishauptmannschaft Zwickau.

Gründe:

Nach den getroffenen Feststellungen werden die von dem Gewerksverein der Heimarbeiterinnen Deutschlands geforderten Mindestlöhne zwar von einer Anzahl Zwischenmeister bereits gewährt, jedoch ist ein erheblicher Teil Zwischenmeister noch vorhanden, die Lohnsätze gewähren, die zum Teil erheblich unter den beantragten Löhnen liegen. Diese Löhne müssen als offenbar unzulänglich im Sinne von § 20 Abs. 3 Ziff. 3 des Hausarbeitsgesetzes bezeichnet werden. Es war somit die Notwendigkeit gegeben, Mindestentgelte festzusetzen. Der Versuch nämlich, den Gewerksverein der Heimarbeiterinnen Deutschlands und die Faktorenvereinigung zu Zwickau zum Abschluß eines Tarifvertrages zu bringen, sind an der Weigerung der Faktorenvereinigung gescheitert. Es mußte somit ein Festsetzungsbeschluß erlassen werden. Die von dem Gewerksverein der Heimarbeiterinnen geforderten Lohnsätze sind nach Ermessen des Fachauschusses durchaus als angemessen zu bezeichnen. Auch die Vertreterin der Faktorenvereinigung hat sich nach der Niederschrift Bl. 6 d. A. im gleichen Sinne erklärt. Es sind somit die Nählohne in der vom Gewerksverein der Heimarbeiterinnen geforderten Höhe festgesetzt worden. Bedenken bestanden nur hinsichtlich der Höhe des Ausschneidelohnes, der sich nach dem erst im Termin gestellten Antrag auf 50 Prozent des Nählohnes bemessen sollte. Hier wurden 30 Prozent des Nählohnes als ausreichende Entschädigung angesehen, weil die Arbeit des Ausschneidens sonst nicht im richtigen Verhältnis zu der weit schwierigeren Näharbeit stehen würde. Bezüglich des Nählohnes ist in der Entgeltregelung nichts verfügt worden. Es erschien bedenklich, ohne das Vorhandensein einer Unterlage über diesen Punkt und bei dem gegenwärtigen Bestehen verschiedenartiger Gepflogenheiten (zum Teil besaßen sich die Heimarbeiterinnen selbst den Zwirn, zum Teil erhalten sie ihn von den Zwischenmeistern zum Selbstkostenpreis, zum Teil bezahlen die Heimarbeiterinnen dem Zwischenmeister nur einen Teil der Kosten des Zwirns, zum Teil wird er wohl auch von den Zwischenmeistern unentgeltlich geliefert) heute schon eine bindende Regelung zu treffen. Nach dem Ermessen des Fachauschusses dürfte es richtig sein, diese Frage gelegentlich einer etwaigen späteren Regelung der Heimarbeiterinnenlöhne für den Hauptteil der Bogländischen Spitzenindustrie erneut zu prüfen. Hinsichtlich der Ausdehnung der Regelung auf den Bezirk der Kreishauptmannschaft Zwickau bestand kein Bedenken und es ist dementsprechend verfügt worden. gez. Wenzel.

Unser täglich Brot

Die Heimarbeiterinnen haben die vierte Bitte immer mit tiefem Ernst gebetet, ihr täglich Brot war ihnen nie sicher wie so vielen anderen Menschen. Hinter jedem Vorfahrt stand die Frage: „Wird meine Arbeit abgenommen werden, werde ich Lohn bekommen und neue Arbeit mitbringen?“ Und wenn alles gutgegangen war, dann mußte das Brot doch noch sehr sorgfältig eingeteilt werden, damit es für jeden alle sieben Tage der Woche reichte.

Dann kamen die Jahre, in denen jeder Deutsche lernte, um das tägliche Brot zu bitten, in denen es für alle knapper und knapper, schlechter und schlechter wurde. In einer sozialdemokratischen Zeitung stand einmal vor dem Kriege, daß ein Lehrer seine Schulkinder gefragt hätte, was sie sich zu Weihnachten wünschten, und ein „Proletarierkind“ geantwortet hätte: „Ein großes, gutes Stück Brot.“ Die Kinder aller Schichten haben diesen Wunsch im Kriege gehabt. Ich sehe noch den Knirps, der an seinem dritten Geburtstag kein Spielzeug anfaß, sondern nur nach dem Stück Brot auf dem Geburtstagsstisch langte, um es sofort, ungestört von den Geschwistern, aufessen zu können. Wir haben alle hungern, alle unser täglich Brot schäßen gelernt. Wir haben mehr gelernt. Wenn wir früher nur gelocht haben, was den Unseren schmeckte, und unser Geldbeutel erschwingen konnte, so denken wir jetzt in den Notzeiten, die nicht enden wollen, darüber nach, welche Lebensmittel für den Körper notwendig, welche entbehrlich sind; die harte Kriegslehre, mit einem Mindestmaß von Lebensmitteln uns und unsere Familien gesund zu erhalten, kommt uns jetzt zustatten. Aber auch das ist noch nicht genug, wir sollen auch bei unserer Nahrung daran denken, was für das Vaterland gut ist. Der leichte Sandboden in vielen Teilen Deutschlands trägt nur Roggen und keinen Weizen, das schadet auch nichts, denn früher wurde überwiegend Roggenbrot in Deutschland geessen. Warum sich das geändert hat, seit wir ein armes Volk geworden sind, ist nicht recht zu übersehen, aber es hat sich geändert. Wir, die wir alles daranlegen müßten, unser Geld im Lande zu behalten, kaufen in steigendem Maße

Weizen und Weizenmehl vom Ausland, und unsere Bauern haben die Scheunen voll Roggen, der ihnen nicht abgekauft wird. Man hat von der deutschen Landwirtschaft dauernd im wasserländischen Interesse verlangt, daß sie den Getreidebau soweit als möglich steigert, um das deutsche Volk ernähren zu können, jetzt läßt man sie im Stich und gibt ihr den fbrächtigen Not, den Roggen zu verfüttern, ohne daran zu denken, wie teuer dadurch die Fleischpreise werden müßten. Man verlangt nicht einmal Opfer von uns, niemand will uns verwehren, an Sonn- und Festtagen Weißbrot oder Kuchen zu essen, wenn es unsere Mittel erlauben, aber wochentags sollen wir Roggenbrot essen, denn es ist billiger, gesünder und wird in Deutschland erzeugt. Roggenbrot und deutsche Äpfel sollen wir kaufen, statt Weißbrot und Apfelsinen, damit unser Geld in Deutschland bleibt, statt in die Hände unserer früheren Feinde zu fallen.

Aus unserer Bewegung

Gauverband Berlin. Drei Gruppenversammlungen habe ich im letzten Monat besucht in verschiedenen Stadtteilen Berlins, und jede hatte ihr ganz besonderes Gepräge. Gleich erfreulich war in allen das rege gewerkschaftliche Interesse der Mitglieder. Die Heimarbeiterinnen in Pantow, im Nord-Osten und im Süden Berlins wissen mehr oder weniger alle, warum man organisiert ist, sie alle haben das gleiche Vertrauen zu ihrem Gewerbeverein und zu ihrem Hauptvorstand auch in dieser schweren Zeit der Not. Ganz mitlos waren sie alle nicht, die zur Versammlung gekommen waren, wenn auch in allen 3 Gruppen auf die Frage der Vorstehenden, wer beschäftigt sei, die Vertreterinnen fast aller Branchen erklären mußten, daß sie wenig oder gar keine Arbeit hätten, daß es noch nie so schwer gewesen sei, durchzukommen. Eifrigst wurde darüber beraten, wie es wohl möglich sei, diese stille Zeit nützlich anzuwenden. Die Mitglieder, die als Vertreterinnen ihrer Gruppen in den Werbeauschuß gewählt sind, berichten von den angeregten und lehrreichen Abenden in der Hauptgeschäftsstelle, wo gemeinsam beraten wird, was zu tun ist, um neue Mitglieder zu werben, um alte zu stärkerer Mitarbeit zu gewinnen. Besondere Werbeversammlungen sollen in allen Gruppen stattfinden, unser Plakat mit der Heimarbeiterin, die nährend bei ihrer Petroleumlampe sitzt, soll in den Versammlungslokalen, in denen außer uns doch noch viele andere Verbände und Vereine tagen, dauernd ausgehängt werden, ebenso soll versucht werden, gestimmungsfreundliche Geschäfte hierfür zu gewinnen. Die vom Ausschuß gegebenen Anregungen werden von anderen werbe-treuen Mitgliedern aufgegriffen, sie wollen auch ihr Teil versuchen, vielleicht kann man doch den Wunsch unserer Hauptvorstehenden, ihr zum neuen Jahr wenigstens ein neues Mitglied zu schenken, erfüllen! Der Vertrauensfrauenkursus, der seit November zweimal monatlich in der Hauptgeschäftsstelle stattfindet, geht eigentlich nur die Vertrauensfrauen etwas an, aber eine muß doch davon berichten: wie schön es ist, einmal wirklich auf all die Fragen Antwort zu bekommen, die man in der Versammlung, in der es immer so viel zu besprechen gibt, nicht stellen mag: wie man über die einzelnen Gewerkschaftsrichtungen aufgeklärt wird, wie man bei eingehendem Durchsprechen in den Sinn unserer Sagenungen eindringt, wie rege daher das Interesse an den außerordentlich gut besuchten Abenden ist. Hoffentlich tragen die Berichte dieser „aufgeklärten Vertrauensfrauen“, die nun auf die Frage, „was habe ich vom Verband?“, „was habe ich vom Gewerbeverein?“, die rechte Antwort geben können, dazu bei, recht viele Mitglieder dazu anzuregen, auch Vertrauensfrauen zu werden! Nicht nur in den drei Gruppen, von denen ich berichte, sondern auch in allen anderen sowohl im Gau Berlin als auch im Reich, wird der Wunsch, wirklich opferbereite Vertrauensfrauen zu haben, sehr größer sein denn je. Die Not der Zeit macht die Heimarbeiterinnen noch schwerfälliger, als sie so schon sind, da müssen die Vertrauensfrauen manchen Gang breit- und biertmal machen. — Je mehr sich in die Arbeit teilen, je leichter wird sie für den Einzelnen! Daß in allen Gruppen von der Lohn- und Tarifbewegung, die immer weitergeht, berichtet wurde, ist selbstverständlich, ebenso von den teils sehr schwierigen Verhandlungen in den verschiedenen Fachauschüssen, die in einigen Branchen Mindestentgelte festgesetzt haben. Auf die Möglichkeit, zu viel gezahlte Lohnsteuer zurückzufordern (und jede Heimarbeiterin, die nicht alle 52 Wochen im Jahr gearbeitet hat, hat zu viel Steuern gezahlt) wurde hingewiesen. Vergessen wurde nicht, an den verbilligten Einkauf und die Lesabende in der Hauptgeschäftsstelle zu erinnern, auch über gemeinsame Sonntagspaziergänge wurde beraten. Die kurzen Stunden gingen schnell vorüber — im neuen Jahr kommen hoffentlich

auch die Mitglieder regelmäßig zur Versammlung, die immer glauben, keine Zeit dazu zu haben. Es sind keine verlorenen Abendstunden, im Gegenteil, man kann viel in ihnen gewinnen.

Gauverband Stuttgart. Ein neues Jahr ist ins Land gezogen und soll damit begonnen werden, unseren lieben Schwestern im Reich zu erzählen, was uns das alte an Freude und Leid gebracht hat. Erfreulich war das Wiederaufblühen der Gruppen Heslach und Botnang, ermöglicht durch die aufopfernde Pflichttreue und den unermüdblichen Werbeeifer von Frau Revellio und Frau Joh in Heslach, Frä. Weller, Frau Anstett und Frau Schrafft in Botnang. Die neu gegründete Gruppe in Weingarten hat — ebenso wie ihre Muttergruppe in Ravensburg — schwer unter dem Darniederliegen der Heimarbeit zu leiden, wir hoffen aber dennoch, es werde Fräulein Häberle gelingen, beide Gruppen am Leben zu erhalten bzw. zu neuem Leben zu erwecken. Der Arbeitsmarkt bietet augenblicklich ein sehr trauriges Bild; die größte Tricotfabrik hier arbeitet noch zwei Tage, eine andere, die sämtliche Heimarbeiterinnen abgemeldet hat und nur vereinzelt noch Keilmuster anfertigen läßt, vier Tage; Auch die größte Strickerfirma hat vielen Heimarbeiterinnen gekündigt, eine andere gibt seit Wochen keine Heimarbeit mehr aus; ähnlich verhält es sich bei der Schürzenbranche. So ist die Not bei unseren Mitgliedern sehr groß. — Tarifverträge mit den Arbeitgeberverbänden der Wirterei-, Stricker- und Wäschebranche wurden abgeschlossen im Mai, Juli und Oktober 1925 und brachten gewöhnlich einen Zuschlag von 10 Prozent — im Juli in der Wirterei- und Strickerbranche von 8 Prozent. Jetzt wurde ein Abkommen zwischen den christlichen Arbeitnehmerverbänden und den Arbeitgebern der genannten Branchen geschlossen, die im Oktober festgesetzten Löhne bis Februar bestehen zu lassen. Im November wurde unser am 1. 8. 1919 mit den Wirterei- und Strickerfirmen abgeschlossener Tarifvertrag in Württemberg und Hohenzollern für allgemein verbindlich erklärt. Das Hauptereignis des letzten Jahres war natürlich das endlich nach langem vergeblichen Harren erfolgte Inkrafttreten der Fachauschüsse, deren erster in der Wäschebranche im Juli tagte. Es folgte eine vorbereitende Sitzung des Fachauschusses für Gardinen- und Spitzen-Industrie.

Ein Fachauschuß für die Papierbranche ist in Vorbereitung, dringend notwendig wegen der Schnuldöhne für die Anfertigung von Fliegenfängern (1000 Stück 60 Pfg.), der sich unsere früher so gut bezahlten Couvertkleberinnen, die ebenfalls keine Arbeit haben, nun zuwenden müssen. Es ist sehr schade, daß die Einrichtung der Fachauschüsse, dieses von Anfang an erstrebte Ziel des Gewerbevereins, nun gerade in die Zeit schwerster wirtschaftlicher Krise fällt und im Augenblick gar nicht so ausgenützt werden kann, wie es notwendig wäre. Die Heimarbeits-Ausstellung ist von uns gut besucht worden, zum Verbandstag haben wir vier Delegierte entsandt. Unsere Versammlungen finden regelmäßig statt, sind meist gut besucht und bieten reiche Anregung. Frau Giese kann in ihrer Eigenschaft als Gemeinderätin viel für unsere Mitglieder tun. Mit dem Ortskartell stehen wir stets in freundschaftlichem Verkehr. Unsere schlichte, aber von inniger Freude durchwehte Weihnachtsfeier brachte uns Erhebung und Trost; auch die 25jährige Jubelfeier unseres Gewerbevereins und die Ernennung unserer Hauptvorstehenden zum Ehrendoktor haben wir stolz und dankbar im Geist mitgefiebert. Und nun soll es mit neuem Mut ins neue Jahr hineingehen trotz aller Not! Mit neuem Mut und alter Treue, die auch in unseren Schwabenherzen tief beschloßen ist.

Berlin-Nord. Auch wir Nordleute wollen mal etwas von uns hören lassen. Unsere Weihnachtsfeier, die alle lieben Kolleginnen mit ihren Verwandten, Freunden und Bekannten im alten Jahre vereinte, ist nun vorüber. Mit Gottes Hilfe geht es jetzt in das neue Jahr. Leider haben die meisten Kolleginnen mit Arbeitslosigkeit zu kämpfen. Hoffen wir, daß das neue Jahr diese Sorge nimmt. In unserer Gruppe wird trotzdem fleißig gezahlt, und der größte Teil der Mitglieder sind ständige Besucher der Versammlungen. Auch ein Wachstum ist zu verzeichnen. Hoffen wir, daß mit neuer Arbeit auch erhöhte Werbetätigkeit gelbt wird, damit wir, wie es in der Widmung unseres schönen Weihnachtsprologs hieß, „blühen, wachsen und gedeihen“. Gott segne alle ehrliche Arbeit und auch uns alle.

Berlin-Öst. Seit einem Jahre ist unsere Gruppe in ihre Heimat zurückgekehrt; sie versammelt sich wieder in den Räumen der Stadtmission in der Gr. Frankfurter Straße, in denen sie einst gegründet wurde. Dort hofft sie, im Frühling ihr 25jähriges Bestehen zu feiern, in der Stille zu feiern, im erweiterten Kreise der Mitglieder und Mitarbeiterinnen. Denn die Ortsgruppe liebt keine Feste. Sie ist eine sehr ernste Gruppe. Der Vorstand ist sich nicht ganz einig darüber, ob man mit 25 Jahren schon so ernst sein muß; aber die Ernstern haben

stets die Stimmenmehrheit. Auch ihre Feiern will die Gruppe ernst haben, schlicht und stimmungsvoll. Vor allem will sie arbeiten. Sie beginnt 1926 trotz des schweren Drucks der äußeren Verhältnisse mit frischem Arbeitsmut. Unser Januarblatt hat jedem Mitglied einen Werbezettel in die Hand gelegt, mit einem Aufnahmeschein, den sie benutzen soll. Den schönen, willensstärkenden Leitartikel unserer Hauptvorsitzenden nehmen die Mitglieder mit auf den Werbegang, und der Gruppenvorstand gibt ihnen die Einladung für eine Zusammenkunft am Ende des Monats auf den Weg, in der alle Neugeborenen näher hören sollen, was der Gewerbeverein tut. Denn das wissen ja die unorganisierten Heimarbeiterinnen alle nicht; sonst gäbe es keine unorganisierten. In kurzen Worten steht es freilich auf dem Werbeblatt, und das werbende Mitglied erläutert schon einen oder den anderen Punkt. Wer das richtig gelesen und begriffen hat, will mehr wissen, meinen unsere Getreuen; deshalb die orientierende Versammlung. Das wir gern viele neue gewinnen möchten, die unser Stiftungsfest mitfeiern, können sich die Kolleginnen in den anderen Gruppen auch denken. Wir bieten in diesem Vierteljahr den Mitgliedern einige Vorträge. Sonst füllten stets die Berufsangelegenheiten die ganze Versammlung aus. Da jetzt leider sehr viele ohne Arbeit sind, da es folglich nicht soviel Dringliches zu besprechen und zu fragen gibt, läßt sich leichter eine halbe Stunde an der gewerkschaftlichen Besprechung kürzen. Und ist der Vortrag sehr fesselnd, so behnt man das Zusammensein ein wenig aus, in die Nacht hinein. Unsere glütige Hausmutter hört mit zu und gestattet die Benutzung des Raumes die übliche Stunde. So war es bei unserer ersten Versammlung im Januar. Der reiche Inhalt vom Hauptvorstandsprotokoll und Blatt, die Anregungen der Gaulitung und die Gruppenfragen wurden in anderthalb Stunden durchgesprochen. Danach hielt unsere Kassensührerin, die Nachfolgerin unseres 24 Jahre lang getreuen Fräulein Sumpert, Fräulein Blasche, die als Wohlfahrtspflegerin in dem weltberühmten Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, in Charlottenburg angestellt ist, einen Vortrag über den Säuglingschutz und Säuglingspflege. Unsere Mitglieder, von denen keins mehr an den verpassenen Hausschlüssel denkt, seit die Häuser um acht Uhr geschlossen werden, hörten mäusehinstill länger als eine Stunde zu. Die statistischen Zahlen über Rückgang der Sterblichkeit unter den Neugeborenen, die an Hand von Tabellen erläutert wurden, sind der Ausdruck der segensreichen Arbeit, die durch Pflege des gefunden und des kranken Säuglings und namentlich durch sachgemäße Belehrung der Mütter geschieht. Die Sterblichkeit im ersten Lebensjahr hat im Anfang des Jahrhunderts in Deutschland noch 20 Prozent betragen; sie war 1913 auf 16 Prozent gesunken und ist seitdem weiter gefallen, bis auf zirka 11 Prozent. Besonders interessant ist es, daß die gefährlichste Sommersterblichkeit der kleinen Kinder besiegt ist, seit die meisten Kinder wieder auf natürliche Weise gestillt werden, und die Ernährung der künstlich Aufgezogenen mit einer in früheren Jahrzehnten nicht gekannten Sachkenntnis und Sorgfalt geschieht. Verlässliche Wissenschaft und öffentliche Gesundheitspflege werden noch zunehmend Erfolge in der Erhaltung der jungen Menschenleben erzielen; dies ist eine der wichtigsten Aufgaben für die Entwicklung unseres Volkes. Im weiteren Verlauf des Vortrages wurde eine schlichte Darstellung der öffentlichen Fürsorgemaßnahmen für Mutter und Kind gegeben, die uns den Umfang der Arbeit vor Augen führte, die auf diesem Gebiet geleistet wird und uns überblicken ließ, wie Großes hier in nie ermüdender Pflege geschieht. Daß wir Heimarbeiterinnen alle über Mutter und Familie nachdenken, das bewies die lautlose Aufmerksamkeit, mit der zugehört wurde. Wer das Gelernte nicht in der eigenen Häuslichkeit verwerten kann, weiß, daß er an anderer Stelle damit nützen kann. Am Schluß wurde eine Schilderung großzügiger Einrichtungen gegeben, die im Augusto-Viktoria-Haus getroffen sind und aller fürsorgertischen Arbeit, die dort getan wird. Das Haus und der von dort aus ins Leben gerufene Säuglingschutz ist eines der schönsten Denkmäler für unsere unergiebige Landesmutter. Zugleich mit ihrem Dank sprachen die Mitglieder Fräulein Blasche die Bitte aus, eine Befestigung des Hauses für sie zu veranstalten. Sie wurde für das Frühjahr in Aussicht genommen.

Für den 8. Februar freit sich die Gruppe auf einen Vortrag der Kerstin Fräulein Dr. Pross, die im letzten Winter schon bei ihr war. „Fräulein Dr. Pross weiß, wie es uns und Herz ist, die kennt die Heimarbeiterinnen beinahe so gut wie Fräulein Behm!“ sagte damals ein Mitglied. Die Gruppe liebt besonders Vorträge über Gesundheitspflege und dergleichen. Das mag daran liegen, daß sie eine so ernste Gruppe ist. Nur

tut es denen, die regelmäßig kommen, oft sehr leid, wenn manche liebe Kollegin eine Mitglieder-Versammlung versäumt, die so viel Interessantes und Herzstärkendes bietet.

Zwickau. Mit dem Wunsche für ein gutes neues Jahr eröffnete die Vorsitzende die gut besuchte Versammlung. Trotz der grimmgigen Kälte waren fast alle Mitglieder gekommen. In den neugebildeten Fachauschuß für Rohpachtelarbeiten sind zwei unserer Mitglieder gewählt worden, die unter Beihilfe unserer Leipziger Sekretärin erreichten, daß die Ausschneiderarbeit um 10 Prozent und die Löhne zum Teil um 100 Prozent erhöht wurden. Der Antrag auf freie Garnlieferung durch die Faktoren ist leider nicht angenommen worden. Die Anfrage der Kreishauptmannschaft Zwickau, ob ein Fachauschuß für Spulerrinnen, Treiberinnen usw. gebildet werden soll, konnte nur dahingehend beantwortet werden, daß diese Arbeit hier nicht von Heimarbeiterinnen gemacht wird. Nachdem einiges aus dem Hauptvorstandsprotokoll besprochen war, berichtete die Vorsitzende von ihrem Zusammensein mit einem Reichstagsabgeordneten, der ihr viel davon erzählt hat, wie warm unsere Hauptvorsitzende für die Erwerbslosen im allgemeinen und im besonderen für ihre Heimarbeiterinnen eingetreten sei. Einige Lieber beschloßen den mit gewerkschaftlichen Fragen so voll ausgefüllten Abend

Nachtrag zum Versammlungsanzeiger.

Gauverband Berlin. Vertrauensfrauenkursus: 24. Februar, 11. März, 1/8 Uhr, Rollendorffstr. 15.
Berlin-Orf. 8. März, 1/8 Uhr, St. Frankfurter Straße 11, Duergebäude part., 25jähriges Stiftungsfest.
München. 16. Februar, 16. März, 1/8 Uhr, Bayerstr. 25/3, Eingang Schillerstraße.

Auf dem Friedhof

Es geht sich gar gut zwischen Gräberreih'n. —
 Lauter entseßelte Herzen!
 Lauter geheilte, verwundene Petn!
 Lauter vergangene Schmerzen!

Des Lebens fiebernder Kampf vorbei,
 Dahin der Druck des Gewesenen. —
 Es geht sich gar friedlich, gar gut, gar frei
 Unter lauter Gewesenen! Frieda Schanz.

Um drei Getreue trauert unser Gewerbeverein.

In Gruppe **Berlin-Nordost** starb am 14. Januar 1926 unser liebes Mitglied

Fräulein Luise Pröfrock.

geboren am 20. September 1880 in Berlin. 23 Jahre lang war sie Mitglied und Schriftführerin der Gruppe. Sie hat kaum je in einer Versammlung gefehlt, sie war der Treuesten eine.

In Gruppe **Bredlau** starb am 18. Dezember 1925 nach fast 25jähriger Zugehörigkeit zum Gewerbeverein unser liebes Mitglied.

Frau Anna Abr, geb. Reimann,

geboren am 31. Januar 1859 in Leobschütz.

In Gruppe **Frankfurt-Hebbernheim** starb am 16. Dezember 1925 unser liebes Mitglied

Frau Luise Koch, geb. Altegott,

geboren am 15. März 1876 in Hebbernheim.

Inhalt: Ein Wort von Henry Ford. Arbeitsgemeinschaft von Berufsgeiß und Berufsfrunde. Zwischenergebnis und Heimarbeiterinnen. — Vom Sachverständigen Ausschuss für die Damen- und Kinderkonfektion, Abteilung Schürzen und Unterröcke. Sachverständigen für die schiffliche Wäsche, Stickerei- und Spitzen-Industrie. Unser täglich Brot — Was unsere Bewegung? Gauverband Berlin. Gauverband Stuttgart. Berlin-Nord. Berlin-Orf. Zwickau. Nachtrag zum Versammlungsanzeiger. Gedicht. Lebensregeln.